Jahrgang. No. 7.

Rheinische Geschichtsblätter.

tschrift für Geschichte, Sprache und Altertümer des Mittel- und Niederrheins.

Motto: „Mein Herz ist am Rhein."

III. Jährlich 12 Nummern 4 Mk. [eine Nummer 50 Pfg.] 1900.

Inhaltsangabe: 1) Hubert Gierlichs, Sagen aus der Eifel. 2) Prof. Dr. J. Kuhl, geistliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe in der Grafschaft Jülich (Fortsetzung). — Prof. Dr. Hauptmann, Die Familie Wessel (Schluss). 4) Constantin Koenen, Oberthor Oberthorkapellchen in Neuss. 5) Bücherschau. 7) Fragen. 8) Antworten.

Sagen aus der Eifel.

Von Hub. Gierlichs.

I. Die Kanzel-Lei bei Nideggen.

Gehen wir von Düren aus das reizende Rurthal entlang wärts, so gelangen wir nach einem drei- bis vierstündigen ge nach Nideggen, der ehemaligen Residenz der Herzoge Jülich. Mit Staunen und Bewunderung erblicken wir gewaltigen Felsen, die auf ihrer Spitze die imposanten immer der einst uneinnehmbaren Veste tragen. Wehmut chleicht unser Herz, wenn wir sehen, wie der Zahn der t im Bunde mit der Pietätlosigkeit der Menschen dieses rliche Bauwerk zu Grunde gerichtet. Von den um die g liegenden Felsen waren zwei mit Türmen versehen, um e Ueberrumpelung der Veste von dieser Seite zu verhindern. eine, auf der Bewerslei errichtete Turm, schützte zugleich für die Burg so wichtigen Brunnen, der andere Felsen sst Kanzlei oder Schrierlei = Schreibereifelsen. Wie die berlieferung sagt, befand sich hier die Kanzlei mit dem Archiv.

Die nimmermüde Sage hat aber auch um diesen Felsen e Ranken geschlungen und ihn mit dem Hauche der mantik umwoben. In der Mitte des Schlossberges ge- hren wir die Eremitage, eine natürliche Höhle mit chgeschwärzten Wänden, die einen Flächeninhalt von lleicht sechs Quadratmeter haben mag. In dieser Klause hnte ein frommer Eremit, der in des Waldes Einsamkeit

dem Herrn diente. Jeden Sonntag nun verkündete er v
obengenanntem Felsen aus dem zahlreich herbeiströmend
Volke der Umgegend Gottes Wort und ermahnte dasse
zu einem frommen Lebenswandel. Satan aber, der Fei
alles Guten, fand an dem verdienstvollen Wirken des fromm
Bruders wenig Gefallen und beschloss, demselben ein Z
zu setzen.

An einem Feiertage lag der Bruder krank und matt
seiner Höhle und vermochte nicht den Felsen zu besteig
Diese Gelegenheit benutzte der Höllenfürst, um Unkraut un
den Weizen zu säen. Er nahm Gestalt und Stimme des Brud
an und bestieg als Wolf im Schafskleide die Kanzel. Erstau
vernahm das Volk die nie gehörten Lehren und äusserte l
seinen Unwillen. Als der Waldbruder seine Stimme v
Felsen erschallen hörte, ward ihm merkwürdig zu Mute. Un
den grössten Anstrengungen schleppte er sich in die N
des Felsens und sah zu seinem Entsetzen seine eigene Gest
auf der Höhe stehen. Aber gar bald erkannte er den Bös
Er ergriff ein Kruzifix und hielt es dem Betrüger hin. Die
sprang, von Angst und Furcht ergriffen, mit einem gewaltig
Satze in jene Schlucht hinab, die nun nach ihm „Teufelsschluc
genannt wurde. Die Spuren seiner Füsse, darunter
Pferdefuss, sind heute noch zu sehen. Die Höhle aber,
welcher die schwarze Majestät verschwand, heisst Teufelslo

II. Sürthgens Musel.

Von den vielen Türmen des Schlosses Nideggen füh
der Eckturm am Heimersteiner Thore den Namen Garzen
Turm. Er ist der jetzige Gratiasturm, an den sich folgen
Sage knüpft: In der sogenannten Jülicher Fehde, in welch
sich Karl V. und Wilhelm von Jülich der Erbfolge in Gelde
wegen gegenüberstanden, lag ein Trupp der Kaiserlichen
Bergstein. Der Anführer desselben trug sich mit dem Gedank
das starkbefestigte Nideggen durch eine List einzunehm
Zu diesem Zwecke hüllte er sich in einen Hundepelz. A
diese Weise glaubte er die Wachen täuschen und die Ve
überrumpeln zu können. Seinen Truppen befahl er, ihm le
nachzuschleichen und auf ein bestimmtes Zeichen zu sei
Hilfe herbeizueilen. Sollte aber das Zeichen ausbleiben,
möchten sie sich zurückziehen und an ihre eigene Sicherh

ken, weil er dann gefangen oder getötet sei. In letzterem le, so schwur er, wolle er in Ewigkeit die nächtlichen nderer in Schrecken setzen. Die List misslang; der ptmann wurde vom Gratiasturm aus erschossen. Er muss allnächtlich den Weg von Bergstein nach Nideggen durchs thgen in Gestalt eines Hundes hin- und zurückmachen. bei sucht er die Leute, welche seinen Weg kreuzen, auf mögliche Weise zu ängstigen. Häufig fährt er ihnen schen die Beine, trägt sie eine Strecke weit fort und wirft dann zu Boden. Er wird, weil er vom Sürthgen herkommt, thgens Musel genannt.

III. Die gebratene Katze.

Noch eine dritte Sage knüpft sich an Nideggen. Das loss zu Nideggen war bekanntlich eines der gewaltigsten festesten des Mittelalters. Natur und Kunst hatten sich vereinigt, um dasselbe für jene Zeiten uneinnehmbar zu chen. Selbst eine Aushungerung war unmöglich. Es führte nlich, wie erzählt wird, ein Gang von ungeheuerer Tiefe er der Rur durch in den jenseits gelegenen Kermeterforst. diese Weise war es den Belagerten ein Leichtes, sich s wieder mit Nahrungsmitteln zu versorgen, ohne dass es n Feinde bemerkt wurde. Alte Leute wollen diesen Gang h gekannt haben. Da sich aber einmal ein Kind in nselben verirrt hatte und umgekommen war, soll derselbe schüttet worden sein. Einst nun, so erzählt die Sage, wurde eggen von einem gewaltigen Heere belagert. Da an ein türmen der mächtigen Veste nicht zu denken war, beschloss n, die Burg auszuhungern. Die Belagerer sahen vor den ern Nideggens schon mehrere Male den Lenz erblühen dachten, der Graf werde nun bald, vom Hunger geplagt, Kreuze kriechen. Höhnend schickten sie ihm eine gebratene ze zu. Der Graf glaubte, die Höflichkeit nicht unerwidert en zu dürfen, und verehrte seinen Feinden ein gebratenes . Jetzt sah der Anführer der Belagerer ein, dass die nahme des Schlosses zu den Unmöglichkeiten gehörte. söhnte sich mit dem Grafen aus und trat mit seinem Heere Rückzug an.

IV. Der Tanzberg.

Wenn wir mit der Eifelbahn von Mechernich nach Call ren, so gewahren wir in unmittelbarer Nähe der Bahn

gewaltige Dampftürme, von denen einer sogar zu den höchs
der Welt zählt. Sie gehören zu den dortigen Bergwerk
welche noch heute reich an silberhaltigen Bleierzen si
Schon die Römer waren bemüht, die Schätze, welche die E
barg, zu heben. Besonders reich an unterirdischen Schät
war der Tanzberg in der Nähe von Dottel. Des Leb
Notdurft zu erwerben machte hier keine Sorgen; es war
Gegenteil ein Leichtes, mit geringer Mühe zu bedeuten
Reichtümern zu gelangen. Hier war denn auch das Sprichw
gang und gäbe, ein Bergmann könne eher einen Malter K
verdienen, als der Müller eines mahlen. Wie aber das
leicht erworbene Geld gar oft Verschwendung, Ueppigk
und Zügellosigkeit im Gefolge hat, so führten auch hier
Bergleute ein Leben, welches sich mit christlicher Zucht
Ordnung nicht vereinbaren liess. Die Schenkstuben wur
nimmer leer, und gar oft fand die Morgensonne die nächtlic
Schwärmer noch zechend und johlend beisammen. Um a
auch ungestört jene Thaten verrichten zu können, welche
Licht scheuen, bauten sie sich tief unten in der Erde herrli
Säle, welche sie mit verschwenderischem Luxus ausstatte
In wildem Tanze rasten sie hier mit gleichgesinnten Dir
dahin, schwelgten und zechten und begingen die schamlose
Ausschweifungen. In ihrem Taumel hörten sie nicht
Klopfen des erzürnten Erdgeistes, sahen auch nicht
Senkungen, die sich allmälig bildeten. So kam einst
Frohnleichnamstag heran. Anstatt an diesem hohen Tage
Kirche zu gehen und den Weltheiland auf seinem Zuge du
die Fluren zu begleiten, wurden dort unten Gelage und Tä
gefeiert, die aller Scham bar waren. So stand denn auch
Kirche fast leer, nur einige Frauen und Männer waren
sehen. Da, als der erste Segen gegeben wurde, erbebte
Erde, ein donnerähnliches Rollen scholl aus der Tiefe em
mit einem furchtbaren Gekrach sanken die Halden ein
begruben unter sich die Frevler. Noch heute vernimmt
einsame Wanderer, der mit flüchtigem Fusse zu mitternä
licher Stunde an jener Stelle vorübereilt, das wilde Jauch
und Tanzen der tief in der Erde Begrabenen.

Die geistliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe in der Grafschaft Jülich.

Von Professor Dr. J. Kuhl.

(Fortsetzung.)

Zu diesen Beschwerden kam bald darauf eine andere: r Herzog liess eben in der früheren Weise (s. o.) eine Visitation halten, und sofort beschwerte sich (am 30. Juni 1550) der bischof, dass der Herzog ‚auß weltlicher Gewalt Visitatores, ier alle weltlichs standts, verordnet habe, die allenthalben unserm Chrisam herumbziehen, die Kirchen und Gotzhäuser apt den geistlichen personen jres bedunckens visitiren, die then und Zehenden aller pfarkirchen und andern gots- ser, sambt derjhenen namen, denen sie zusteen uff- chnen' etc. Der Herzog verantwortete sich (am 6. Juli): habe allerdings etlichen seiner geringen Diener allerlei kundigung (daher der Name Erkundigungsbücher) zu thun ohlen, aber nicht so weit, wie dem Erzbischof berichtet rden sei. Zehn Tage darauf war die Taufe des herzog- en Kindes, und zwölf Tage weiter der feierliche Einritt Köln. Diese Gelegenheit benutzte der Herzog zu einem rständigungsversuch: er schickte den Propst Vlatten, den nzler Gogreff und einige andere zum Erzbischof und liess en, wie ihm die Beschuldigungen des Erzbischofs nicht inge Beschwerung machten; er habe die Landschreiber mit em Sekretär in die Aemter geschickt, um die angeblichen bergriffe der Amtleute zu untersuchen, und da habe sich ‚Gegenspill' der Dinge herausgestellt, die ihm vorgeworfen rden; es sei nicht sein Wille, der geistlichen Gerichtsbar- t, wie sie die ‚Fursassen' des Erzbischofs von Alters her- racht, Verhinderung zu thun; wo seine Amtleute dagegen andelt hätten, da trage er kein Gefallen daran und wolle gen, dass es abgeschafft und gebessert werde. Darauf chte (am 6. August) der Erzbischof dem Herzog den Vor- lag, die Räte am 17. zu Köln zusammentreten zu lassen. Zusammenkunft fand am 19. August in dem Prediger- ster statt. Als aber die kölnischen Räte eine Erklärung langten, ‚ob Seine fürstl. G. gemeint were, den Colnischen itatoren genogsame versicherung und geleidt zu geben, zu S. f. g. weltlichen Underthanen zu bevelhen, das sie

denselbigen Visitatoren jn allem Gehorsam leisten und folg
thun solten . . auch die procurationes oder uncosten, so u
selbige Visitation gain wurden, von s. f. g. kirspelen wultl
reichen lassen', da lehnten die herzoglichen Räte eine Ant
wort ab, da sie nur zur Verhandlung der Beschwerden gege
die Eingriffe in die geistliche Jurisdiktion, weiter aber keine
Auftrag hätten. Auch ein Schreiben des Erzbischofs an de
Herzog selbst (4. Sept.), worauf sich der Herzog in eine
langen Antwort rechtfertigte (21. Sept.), führte in betreff de
Visitation zu keinem Ergebnis. Des Herzogs Absicht wa
es — und darin hatte er die Wünsche des Landes hinte
sich — die Visitation nur unter der Bedingung zu gestatten
dass er die Seinen d. h. von ihm Beauftragte dabei habe
und das wollte der Erzbischof nicht zugestehen. Man fürchtet
im Lande das strenge Einschreiten des Erzbischofs und de
geistlichen Richter. Diese sorglichen, gefährlichen Zeiten
heisst es in einem Bericht, da die zweispaltige Religion hi
und wieder getrieben wird, erheischten, dass dero gottselig
Vereinigung mehr mit einer milden, christlichen Berichtung
dann geschwinder, vorgreiflicher, gefährlicher Inquisition sollt
betrieben werden. Darum hätten sich die früheren Erz
bischöfe auch immer mit dem Herzog vertraulich vorhe
unterredet und verglichen.

Die Aufregung wurde gemehrt durch eine Meldung de
Landdechanten (Albertus Regius s. u.), dass er sechs Mandat
von Köln zur Veröffentlichung (Mitteilung an das Kapitel
erhalten habe; der Dechant fragt an, wie er sich darin zu
verhalten habe. Unter diesen Mandaten war das dritte, dass
der Ehestand, den geistliche Personen eingegangen, profan
und die Kinder für Bastarde zu halten seien. Nun war frei
lich seit Gregors VII. Zeit die Priesterehe verboten; aber das
hatte nicht gehindert, dass in den folgenden Zeiten auf den
Konzilen und Synoden die Uebertretung immer wieder zu
rügen war. Vollends jetzt beim Beginn der Reformation war
die Frage wieder brennend geworden; man berief sich darauf
dass die Mehrzahl der Apostel verheiratet gewesen sei, und
manche Geistliche lebten in einer öffentlichen oder, was
schlimmer war, geheimen Ehe, d. h. im Konkubinat. Mit
dieser Frage stand eine andere zusammen: die Kommunion
unter beiderlei Gestalt, wie Christus sie eingesetzt habe; die

mmunio sub utraque specie, der Laienkelch, wurde bald Erkennungszeichen des neuen Bekenntnisses. Herzog helm war von vornherein geneigt zum Zugeständnis. ch sein Schwiegervater Kaiser Ferdinand selbst, sowie sein wager, der nachherige Kaiser Maximilian II., traten für beiden Verwilligungen ein; sie erlangten vom Papste 4 wenigstens für ihre Erblande das Zugeständnis des enkelches, während die Erlaubnis der Priesterehe beharr- verweigert wurde.[1]) Danach erliess Herzog Wilhelm 1565 Verordnung, dass jedem nach seinem Gewissen die Kom- nion unter beiden Gestalten freistehen solle, ‚damit die igerung (des Laienkelches) niemanden zum Vorwande der sonderung von der christlichen Gemeinde diene'; mit der chte solle es nach altem Herkommen so gehalten werden, s jeder besonders beichte und nicht viele zugleich und einander absolviert werden.[2])

In dem zweiten der streitigen Punkte ging der Herzog r seinen kaiserlichen Schwiegervater hinaus, indem er hts darin fand, dass sein Hofkaplan Gerhard Veltius (Vels) heiratet war; er nimmt ihn dem Kaiser gegenüber, der Entlassung verlangt hatte, in Schutz: ‚Er ist eines nüch- n, zuchtigen lebens, studiert fleissig, treibt starck die Buß, ilt hefftig ehbruch, unzucht, fluchen, schelten, freßen und ffen, vermahnt trewlich zu der bruderlichen liebe, zur cht und nießung des hochwürdigen Sacramentz, laßt auch nen zu, er habe dan erst gebeicht, vermahnt das Volck ßig zum gebett, zum vasten, zu almosen. Sonst kan ich ht an ihm schelten, man wolt ihm das dan fur ein boses en halten, daß er ein Ehweib hat und sich dabei fromlich d zuchtig halt, die er auch gehabt, da er noch bischoff olffs (von Schauenburg), bischoff Anthonii (von Schauen- rg), bischoff Hanß Gebharts (Johann Gebhard von Mans- d) Capellan ist gewesen'.[3]) Allerdings habe er, setzt der rzog zu, viele Pfarrer, Canonichen und Priester im Lande, gar ‚eines bosen lebens' seien; er meint damit die con- inarii, und deren gab es, wie die Erkundigungen darthaten,

[1]) Lünig, Teutsches Reichsarchiv XV S. 504.

[2]) Scotti, Sammlung Cleve-Mark I S. 154.

[3]) Wolters, Konrad von Heresbach S. 263. Ritter, Deutsche schichte im Zeitalter der Gegenreformation I S. 217.

eine grosse Zahl. Das Uebel war so verbreitet, dass da Volk gar nichts mehr darin fand, wenn der Pastor sein Konkubine hatte — wenn er nur sonst in seinem Amte sic gut hielt. ‚Die Nachbarn (d. h. die Gemeinde) sind mit seine Lehre wohl zufrieden', heisst es z. B. in dem Erkundigungs protokoll 1550 von dem Rödinger Pastor; und dann folgt wi etwas selbstverständliches und alltägliches der Zusatz: ‚Habe concubinam'. Mit dieser Art von Ehegenuss war der Herzo nicht einverstanden. Und ebenso wenig schon sein Vater Herzog Johann. In den ‚Gemeyn Gedencken' bei der 153 den Visitatoren gegebenen Instruktion heisst es: ‚Jtem der rechten pastoiren (d. h. die nicht residierten, sondern einen Vertreter setzten) zu schryven, geyne concubinarios anzu halden noch anzunemen'.

Wie es mit der niedern Geistlichkeit im Herzogtum Jülich damals bestellt war, davon gibt ein anschauliches Bild das Gutachten des Hauptgerichts Jülich vom 21. Mai 1522 [1]) ‚Der gemeine Hausmann (gewöhnliche Bürger und Bauers mann) ist seit langer Zeit mehr geneigt, als in Vorzeiten seine Kinder Priester werden zu lassen. Dann haben sie nicht alle ein Beneficium, worauf sie geweiht werden können (bekanntlich musste vor der Weihe das Einkommen aus dem zugesagten Kirchenamt oder aus dem väterlichen Vermögen nachgewiesen werden); sie haben darum erdacht, daß die Eltern mit Willen ihrer andern Kinder einem Sohn von ihrem Vermögen soviel verschreiben, daß er bis zu 25 Goldgulden jährliche Rente hat. Den vom Gerichte ausgestellten Schein weisen sie dann in Köln vor und werden auf ihr Patrimonium hin zum Priester geweiht. Danach geben sie ihren Eltern die Gift zurück, und so haben sie weder Beneficium noch Renten wovon sie leben können, sodass auf diese Weise das Fürsten tum Jülich voll armer Priester ist. Das sehen dann die rechten Pastöre und Vikare (d. h. diejenigen, denen die Stelle eigent lich übertragen ist) und verpachten ihre Kirchen und Altäre den armen Priestern höher, während sie die ‚absencien' in den Städten verzehren (d. h. den überschiessenden Teil der Stellen einkünfte in absentia geniessen). Das ist der Grund, weshalb wenig rechte Pastöre und Vikare durch das ganze Fürsten

[1]) v. Below in der Zeitschr. für Kirchengeschichte XI S. 159

ı hin ‚uf iren kirchen residiren' (d. h. ihre Kirche selbst ienen), vielmehr alles mit ‚hurlingen' (Heuerlingen, Miet-gen) und armen Priestern besetzen und bedienen lassen, rdurch dat gemeine volk mit ungelierden, simpelen priestern iert wirt, dat wail zo ermessen ist, wat nutz den simpelen en (dem Volk) daruiß untsteit'.

So war es in der That, und so weisen es die Protokolle den Erkundigungsbüchern aus, die oft genug Beschwerden Heuerlinge enthalten, dass sie mit dem Wenigen, was en der rechte Pastor zukommen liesse, nicht auskommen ınten, z. B. 1533 zu Güsten, wo der ‚Vicepastor' angibt, s er von dem rechten Pastor nur 22 Malter Weizen und lorgen Land habe; davon müsse er das Haus ‚uphalden' Kost, Trank, Schläfung, und müsse die Pastorei im Bau ten; der rechte Pastor aber führe noch 300 Malter Frucht ı Güsten fort. Es versteht sich von selbst, dass bei solchen uerlingen von einem rechten Eifer in der Seelsorge und ıgebung an den Beruf nicht die Rede sein konnte. Dazu ren diese Heuerlinge gewöhnlich nicht einmal ständig, sie ınten, wie jeder andere gemietete Dienstthuer, bei einem iebigen Anlass auch wieder entlassen werden. Das Konzil ı Trient half dem Uebelstand wenigstens soweit ab, als es ıdige Vikare (vicarii perpetui) vorschrieb, die dann auf enszeit als Vicecurati oder Vicepastores die Stelle ver-en. Der andere Uebelstand, der Handel mit den Stellen, einmal nicht zu beseitigen. Denjenigen, die eine Kirche auten und ausstatteten — es waren ja in der Regel Fürsten ı hohe Personen — war es nach altem Recht gestattet, den ester zu setzen; dem Bischof blieb nur das Recht, zu er-ınen, ob der Vorgeschlagene (praesentatus) zur Ausübung Seelsorge befähigt war. Dazu kam das Recht der freien fügung über die Einkünfte der selbstgegründeten Kirche, eit dieselben nicht zur Unterhaltung der Kirche und des tesdienstes nötig waren; und dieses Recht vererbte sich die Hinterlassenen und Rechtsnachfolger, die davon zu m Vorteil Gebrauch machten, indem sie ihre Kinder, Ver-ıdten oder Bediensteten damit ausstatteten, es diesen über-end, für billiges Geld einen Heuerling zur Versehung des nstes zu bestellen. Das waren die schlimmen Auswüchse sog. Laienpatronates.

Nach dieser Abschweifung kommen wir zum Dechantenstreite zurück. Die Sache hatte sich so zugespitzt, dass der Herzog, als der Erzbischof für Oktober 1550 die übliche Diözesansynode nach Köln berief, den Jülicher Dechanten die Teilnahme verbot. Als die Synode am 2. Oktober zusammentrat, fehlten in der That die Dechanten der vereinigten Lande vorab der Juliacensis. Jetzt schlug der Erzbischof auf der Synode einen heftigen Ton an. In dem geharnischten Mandatum contra jurisdictionis Ecclesiasticae temerarios et pervicaces contemptores[1]) leitet er sein Recht von den Aposteln her, beruft sich auf die Massnahmen seiner Vorgänger auf dem erzbischöflichen Stuhle, besonders aber auf den ‚invictissimus juxta et religiosissimus Imperator Carolus Quintus', der den weltlichen Fürsten und städtischen Magistraten aufgetragen habe, ‚ut Episcoporum decreta fideliter exequantur jurisdictionemque ac immunitatem Ecclesiasticam tueantur et conservent'; den Dechanten spricht er die iurisdictio contentiosa ab, sein Vorgänger Erzbischof Heinrich habe ihnen vorgeschrieben, was ihr Recht sei[2]); er beschwert sich, dass entartete Geistliche ihren Stand soweit vergässen, dass sie ihre Standesgenossen vor das weltliche Gericht zögen und ihren Vorgesetzten spotteten, ‚jactantes, jam pridem e suis terris omnem jurisdictionem Ecclesiasticam bonis avibus eliminatam esse . . . cum quibus etiam, ut metus est, quidam Decani rurales colludunt'; dazu könne er nicht länger schweigen.

Der Herzog legte dem am 26. Oktober zu Jülich versammelten Ausschuss der jülichschen Stände den Briefwechsel mit dem Erzbischof vor[3]); der Bescheid der Abgeordneten war: Die Antwort des Herzogs über die geistliche Jurisdiktion und Visitation wüssten sie ‚nit zu verbesseren', bäten auch den Herzog, die Unterthanen damit nicht ‚ungebuhrlich oder wider altherkommen' beschweren zu lassen. Darauf erliess der Herzog am 20. November von Düsseldorf aus den Befehl an die Landdechanten, keine kölnischen Mandate und Dekrete, sofern sie Eingriffe in die Landesprivilegien enthielten, zu verkündigen, noch in Vollzug zu setzen. Ein beigelegtes

[1]) Hartzheim, Concilia Germ. VI S. 770.
[2]) vgl. o.
[3]) v. Below, Landtagsakten I S. 629.

tel besagt, dass die Landdechanten fortfahren sollen in er Jurisdiktion und sorgen, dass keiner ins Ausland vor Gericht gezogen werde, ferner dass die Geistlichen von en ‚in unseren Fürstentumen und Landen gelegenen Gütern jemand ausländisch' keine Steuern zahlen sollen.[1])

Am 29. Dezember war der Ausschuss der Stände mit den ntleuten wieder versammelt und es kommt zur Sprache, dass che Geistliche (d. h. also solche, die dem Erzbischofe gesam sein wollten) wider das Herkommen der Lande Neuegen in der Jurisdiktion versucht haben.[2]) Die Versammelten ben dem Herzog den Rat, die ganze Landschaft zu hören l zu dem betreffenden Landtag ‚bei dem Heuftgericht (zu ich) oder sunst' Erkundigungen einziehen zu lassen. Die kundigungen werden beim Schultheiss zu Jülich (Peter mer)[3]) und ‚bei den alten' im Lande eingezogen, wie es der geistlichen Jurisdiktion von alters gehalten worden . Am 19. Januar 1551 trat der Landtag zu Düsseldorf sammen. Der Herzog lässt den Ständen (2. Punkt der Proition, betr. die geistliche Jurisdiktion) vortragen, dass er h erboten habe, dem, was Kaiser und Reichsstände beschlossen, chzukommen, den Erzbischof, die Archidiakone und jeden der Jurisdiktion, ‚wie die bei den vorigen erzbischofen bracht und von s. f. g. voreltern zugelaßen', zu belassen l was sonst zur Ehre Gottes, guter Reformation und Bessg dienlich, ‚hoichstes vleiß zu befordern'. Die Landstände den das Erbieten des Herzogs genügend; darüber hinaus le er keine Neuerung einreissen und die Unterthanen nicht chweren lassen. ‚Was auch wie itztgemelt ufgericht werden te, das solichs in duitscher verständiger spraich verfast und . g., wan es ins Werk zu stellen, die ire dairbei und mit icht hab, das es allenthalben recht zugae' (bezieht sich auf anzustellende Visitation). Und soviel sonst die Jurisdiktion l Bann belangt, möchte der Herzog ‚die niet anders oder lers gestaden, dan s. f. g. ahnher und h. vader hz. Wilhelm, Johan und andere Furhern lobl. ged. die zugelassen ben'. Wer dawider in dem herzoglichen Gebiet Citationen,

[1]) Redinghoven XXX Bl. 426, vgl. o. die Steuerverweigerung Herzogs Adolf.

[2]) v. Below, Landtagsakten I S. 635.

[3]) GStJ. I S. 195.

Mandate oder Bannbriefe verkündigt oder exequiert, sol sogleich festgenommen, ‚zu recht gestalt und nach alter Herkommen und Freiheit der Furstendomb und lande als ver brecher derselbiger lande Freiheit und Ordnung verwist un an leib und leben gestraift werden, das auch derhalber di seck an allen portzen in steden und vlecken wederumb ufge hangen, fur allen Kirchen schriftliche Warnung ufgeslage und in den Kirchen usgeroifen ward, damit sich ein jede wisse darfur zu hueden und gein unscholt der unwissenhei hab vorzuwenden.' Der Erzbischof, die Archidiakone un ‚andere, so das zu doin haben mogen', sollen in einer Gesandt schaft ersucht werden, des Herzogs Unterthanen ‚weiters da vorgemelt nit . . . zu beswern'. Falls dann jemand ‚s. f. g., der selbigen lande und undertain derhalber vurzunemen oder z besweren understain wurde', wollen Ritterschaft und Städte ‚be s. f. g. stain und ufsetzen, wie getreuen undertaenen bei iren lantfursten und Herrn zu doin geburt'.[1]) Wie derselbe Landtag kräftig für die Beibehaltung des Sendes eintrat, ist ober mitgeteilt. (Fortsetzung folgt.)

Die Familie Wessel.

Von Prof. Dr. Hauptmann.

(Schluss.)

Die französische Herrschaft am Rheine hatte ihr End erreicht, das Land war an Preussen gefallen. Langsam blühte Handel und Gewerbe wieder auf. Zwar der kurfürstliche Hof der Bonn einst Leben und Bedeutung gegeben, kam nich mehr zurück, und die Universität, die 1818 in den Räume des Schlosses untergebracht wurde, brachte in den erste Jahren noch wenig Leben in die Stadt. Es brauchte Zeit bis die Verhältnisse, die in den letzten fünfundzwanzig Jahre mehrfach von Grund aus umgeändert worden waren, sic wieder befestigten.

Aber allmälig wurde es doch besser. Auch das Geschäf Ludwig Wessels konnte sich unter seiner tüchtigen Leitung so entwickeln, dass er 1818 das Haus Kleinhöfchen 63 (heute Martinsplatz 4) ankaufen musste, um es als Magazin zu benutzen

[1]) v. Below S. 639.

h das Haus auf der Sternstrasse war zu enge geworden so erwarb er bald darauf das Haus seines Nachbars beler Nr. 193 (heute Nr. 33) hinzu; 1823 erscheint er on als Besitzer desselben. 1826 betrug der Wert seines renlagers 25,500 Thaler. Die Mittel zu diesen Ankäufen nen ihm teilweise wohl von dem Verkauf der alten ssel'schen Häuser auf dem Markte, die wir 1829 im Besitz Schmitz finden, teilweise aus dem Vermögen seiner zweiten u; 1821 verkaufte er die Güter derselben in Schleiden. u kam die Erbschaft eines unverheirateten Oheims seiner u, des im gleichen Jahre verstorbenen Heinrich Joseph en, Ratsverwandten in Ahrweiler. Eine Aufstellung über altene Teilzahlungen für die verkauften Güter, die ihm Bevollmächtigter am 28. Dezember 1821 schickte, zeigt uns sonderbar anmutende Bild der verschiedenen Münzen, die damals am Rhein im Umlauf waren. Er erhielt esandt nach der Aufstellung:

Doppelte Louis d'or à 16 Rthlr. 40 Stbr. machen	Rthlr.	166	40 Stbr.
einfache dito à 8 Rthlr 20 Stbr. . . .	„	108	20 „
Souverains d'or à 12 Rthlr. 12 Stbr. .	„	158	36 „
Napoleons à 7 Rthlr. 8 Stbr.	„	99	52 „
wichtige[1]) alte Carolins à 8 Rthlr. 52 Stbr.	„	26	6 „
Ducaten à 4 Rthlr. 8 Stbr.	„	70	16 „
Conventions-Thaler à 1 Rthlr. 48 Stbr.	„	16	12 „
Stücke von 5 Franken à 1 Rthlr. 46½ Stbr.	„	15	59½ „
franz. Kronenthlr. à 2 Rthlr. 3½ Stbr.	„	16	28 „
Im Ganzen	Rthlr.	678	29½ St.

ses machen 521 Thaler 22 Groschen pr. Cr.
oder den preussischen Thaler zu 3 Frcs.

80 Cts. gerechnet	Frcs.	1983	29 Cts.
rzu kommen noch 29 Thaler à Fr. 3,80 mit	„	110	20 „
Also im Ganzen	Frcs.	2093	49 Cts.

Auf einer weiteren Aufstellung aus derselben Zeit finden noch andere Münzsorten aufgeführt, nämlich:

Neuthaler à 2 Rthlr. 3½ Stbr. machen	Rthlr.	16	28 Stbr.
preussische Thaler à 78 Stbr. . . .	„	37	41 „
Brabänder à 2 Rthlr.	„	396	— „

[1]) d. h. vollwichtige.

Der Conventionsthaler wird hier nur zu 1 Rthlr. 45 Stb gerechnet. Der Reichsthaler, der überall zugrunde liegt, i der Kölnische oder Clevische Courantthaler zu 60 Stbr.

Auffallend an dieser Aufstellung ist nicht nur die Meng verschiedener Münzsorten, die damals kursierte, sondern auc dass von den eigentlichen Landesmünzen, mag man nun de preussischen Thaler oder noch den Franc hierfür ansehe so wenig Stücke sich darunter befinden. Was diesen Wirrwa besonders unangenehm machte, war, dass der Kurs dies Münzen kein fester war. So schreibt der Bevollmächtig Wessels diesem am 24. Januar 1822: ‚Ich habe die Ducate einen Stüber höher, als Sie mir dieselben in Ihrem Schreibe vom 19. d. M. gesetzt hatten, von Ihrem Hrn. Ohm Alden annehmen müssen, indem er mir versicherte, dieselben ebenfal zu 4 Rthlr. 8 Stbr. von den übrigen Miterben übernomme zu haben, und dieselben deswegen unter diesem Preise nic ausgeben wollte. Da das Ganze nur 17 Stbr. Unterschie machte, so habe ich umsomehr die Annahme derselben z dem bemeldten Preise nicht verweigern wollen, da das Doppel schon an den Louis d'or gewonnen ist, welche ich zu 8 Rthl 21 Stbr. pr. Stück hier zu Ahrweiler hatte unterbringe können.' Was die damalige Währung betrifft, so habe ic auch schon an anderen Stellen konstatieren können, da man damals am Rheine noch allgemein nach Francs rechnet Der Wert in preussischen Thalern wurde meist nur nebenhe angegeben. Wie unsere Aufstellung es aber zeigt, war auc die Frankenrechnung nur eine mehr offizielle. Das Vol rechnete noch immer nach den alten Stübern, die schon i vorfranzösischer Zeit in den Rheinlanden bei den verschiedene Münzsystemen der verschiedenen Länder als die allgemein Einheitsmünze galten, in die alles umgerechnet wurde. S sind denn auch nicht nur im obigen Verzeichnis die Wert in Reichsthalern und Stübern angegeben, sondern auch i Versteigerungsprotokoll der im Ahrweiler Bann gelegene Güter der Erbschaft Alden vom 21. Dezember 1821 wird zwa festgestellt, dass die Zahlungen in Francs und Cts. zu leiste sind, die Summen sind aber im Protokoll selbst alle i

[1]) Johann Georg Alden, ein Bruder des Verstorbene Ausserdem hatte er noch eine Schwester gehabt, Margaretha die N. Eichas geheiratet hatte.

chsthaler umgerechnet. Das änderte sich erst nach 1825, der preussische Thaler anfängt, allgemeines Zahlungsmittel werden.

Schon damals nahm Wessel eine geachtete Stellung in in ein. Das ergiebt sich schon daraus, dass er zum Stadtrat Bonn ernannt wurde. 1818, wo er in die Lese-Gesellschaft trat, wird er als solcher genannt.[1])

Das Geschäft, welches Ludwig Wessel seit seiner Verratung betrieb, hatte ihn der Fayencefabrik im nachbarten Poppelsdorf näher treten lassen. Ihr itzer, Rosenkranz, hatte anfänglich gute Geschäfte gemacht, bei vielleicht die Kontinentalsperre, durch welche Napoleon englischen Waren vom Festlande fernhielt, nicht ohne fluss gewesen sein mag, da sie der Fabrik einen Konkurrenten hielt, der, wie das schon gegebene Inventar Landwerths n Jahre 1801 zeigt, auch in Bonn nicht ohne Erfolg getreten war. Unter der preussischen Herrschaft ging die rik zurück. In seinen Verlegenheiten wandte sich Rosenkranz h mehrfach an Wessel, der ihm verschiedene Male Vorschüsse , die 1821 bis auf 8490 Rthlr. Clevisch oder 6530 Thlr. Gr. 6 Pfg. preussisch Courant angewachsen waren, und auf die Fabrik und eine Reihe anderer Immobilien eingragen wurden.[2]) 1825 nahm dann Wessel selbst die brikation in die Hand, indem er mit Johann Wilhelm ckmann von Deutz die Fabrik von Rosenkranz vom Dezember dieses Jahres ab auf drei Jahre pachtete.

Die Fabrik bestand damals[3]) aus ‚einem im Unterdorf Poppelsdorf gelegenen Wohnhause, bezeichnet mit Nro 16,

---

[1]) Giers, Festschrift zum 100jährigen Jubiläum der Leseellschaft. Bonn, 1888. Seite 72.

[2]) In dem Hypotheken-Instrument ist unter den Immobilien h ‚das dem Debenten zugehörige Stück Weingarten von einem ben Morgen, gelegen zu Kempten bei Bingen, worin sich Porcellan-Erdgrube befindet' aufgeführt. Es ist das umacher entgangen, der a. a. O. S. 20 die Frage aufwirft, für ein Thon wohl die ‚Oberländer Erde' gewesen sein möchte, damals in Poppelsdorf zur Fayence-Erzeugung gebraucht wurde; komme da der Oberrhein, etwa von Koblenz an, in Betracht. r hören wir, dass er bei Bingen gegraben wurde.

[3]) Nach dem Subhastationspatent vom 2. Dezember 1826.

massiv gebaut, mit steinernen Thür- und Fenstergesimse mit Schiefern gedeckt und mit einem gewölbten Keller versehe Dasselbe hat nach der Strasse zu im Erdgeschosse eine Thür eine Kellerschrod und sieben Fenster; daselbst befindet si das Magazin und die Malerstube; im ersten Stock acht u im Dach sieben Fenster. Die im Hofe links an dieses Ha anschiessenden Nebengebäude sind einstöckig, theils massi theils aus Fachwerk mit Steinen ausgemauert und mit Ziege gedeckt. Daselbst befinden sich zwei Brennöfen und e Kalzinirofen, die Stallungen und der Holzschoppen. D ebenfalls im Hofe gelegene Hintergebäude hat nach dem Ho zu im Erdgeschosse eine Thüre, drei Fenster, im ersten Sto vier Fenster, ist massiv gebaut, mit Ziegeln gedeckt u enthält die Drehstuben. Das Ganze hat an Flächenrau ungefähr ein Morgen, hundertdrei Ruthen preuss., wovon d Gebäude allein hundertneununddreißig Ruthen einnehm und ist mit einem Einfahrtsthore versehen. Die Fabri utensilien bestehen aus ungefähr 7247 Stück gypsernen Fayen und Steingutsformen, 28 Arbeitsscheiben, zwei Auf- und zw Abdrehscheiben, 7000 Kapseln und 7850 Gazetten für glasi Waare, 600 Gazetten für rauhe Waare.

Die oberste Mühle, gelegen im Mühlenberge Poppelsdorf, bezeichnet mit Nro 122, ist von Fachwerk m Steinen ausgemauert, die Wasserradstube massiv, einstöcki hat sechs Fenster und zwei Thüren. Das anstossende Wohnha ist von Fachwerk, mit Steinen ausgemauert, hat im Erdgeschos acht Fenster und eine Thüre, im ersten Stocke acht und i Dache ein Fenster. Die Dächer sind mit Ziegeln gedeck Die Mühle ist oberschläglich und zum Glasurmalen eingericht Die Gebäude haben an Flächenraum ungefähr 25 Ruthe Dazu gehören ungefähr $13^1/_2$ Morgen Garten und Ackerlan

Die unterste Mühle, gelegen zu Poppelsdorf i Oberdorfe, bezeichnet mit Nro 120 ist massiv mit Ziege gedeckt, einstöckig, hat eine Thüre mit zwei Fenstern, e doppeltes Glasur-Mühlenwerk, zugleich zur Rossmühle ei gerichtet und ist oberschläglich; anschiessend ist ein v Fachwerk und Steinen gebauter, mit Ziegeln gedeckter Sta und ein altes von Fachwerk und Lehm gebautes, mit Ziege gedecktes Nebengebäude.

Ein Morgen 45 Ruthen Garten, genannt die Katzenburg, gen zu Poppelsdorf, mit einem massiven, mit Schiefern eckten Lusthäuschen, umgeben von einem Fischweiher, nn einem an den Weiher anschiessenden, von Fachwerk Steinen aufgeführten, mit Ziegeln gedeckten Gebäude, vier Fenstern und einer Thüre im Erdgeschosse, im sten Stocke ebensoviel; der Garten ist von Rosenkranz utzt, das Gebäude mit der Fabrik vermiethet.'

Endlich gehörte zu der Fabrik ‚die zu Bonn am Kopf gene Erdhütte an der ersten Fährgasse, bestehend aus n massiven, mit Ziegeln gedeckten Häuschen und einem einer Mauer eingefassten offenen Platze, haltend an henraum ungefähr 15 Ruthen'.

In diesem Zustande übernahm Wessel damals die Fabrik. hrend er dieselbe bald wieder in die Höhe brachte, ging enkranz immer mehr zurück, sodass schliesslich auf Anstehen Johann Joseph Wrede als Cessionar des Forstmeisters x Friedrich Ostler die Subhastation gegen ihn eingeleitet den musste. Der Verkauf sollte nach dem Patent am März 1827 vorgenommen werden; wie es scheint, kam es erst am 29. August 1828 dazu, denn damals steigerte ssel verschiedene Terrains und die untere Mühle an.[1]) u erwarb er 1829 von der Bonner Universität den oberen lenteich.[2]) Mit Benutzung dieser Mühle erbaute er dann 8 auf dem erworbenen Terrain eine neue Fabrik, in die 829 übersiedelte.

Mit industriellem Geschick und hervorragender Thatkraft ste Wessel sein neues Etablissement in die Höhe zu bringen. die Produkte der deutschen Fayencefabriken damals viel wünschen übrig liessen, mussten fortwährend Versuche

---

[1]) Schumacher, Die Poppelsdorfer Porzellan- und Steingutik von Ludwig Wessel, S. 22 f.

[2]) Die Angabe Schumachers, Wessel habe in der Subhastation enkranz ‚die Wasserkraft der oberen Mühle' erworben, ist unrichtig. obere Mühlenteich gehörte, obschon er im Subhastationspatent Eigentum Rosenkranz' genannt ist, demselben gar nicht zu. war schon 1803 mit seinen Ansprüchen darauf abgewiesen den, da in dem Kaufakt, nach welchem er die oberste Mühle 2. Ventose XIII. angesteigert hatte, der Teich nicht als Zubehör, dern als Grenze des Areals der Mühle angegeben sei.

gemacht werden, um bessere Methoden oder vollkommene Zusammensetzungen der Masse zu finden. Eine hervorragende Stütze erhielt Wessel 1830 an seinem Schwiegersohn, Karl von Thielmann, der mit Geschick die technische Leitung der Fabrik übernahm. Eine Reihe von Verbesserungen und neuen Einrichtungen wurden von diesem eingeführt. 1837 wurde die Wassermahlmühle durch Anlage einer Balancier-Dampfmaschine verstärkt. Die Farbenanwendung und der dekorative Druck unter Glasur wurde mit Erfolg gehandhabt. Brennöfen mit Steinkohlenfeuerung und andere Neuerungen der Zeit wurden eingerichtet.[1]) So konnte Wessel sich mehr dem kaufmännischen Betriebe der Fabrik sowie dem Geschäft in Bonn widmen, welchem er eine ungemeine Ausdehnung zu geben wusste.

So entwickelten sich seine Vermögensverhältnisse in der günstigsten Weise. Kein Wunder, wenn wir ihn in der Folge eine Menge von Ländereien erwerben sehen, unter denen der Jungholzhof bei Meckenheim, sowie der vom Freiherrn von Weichs angekaufte Rodenkircher Hof bei Waldorf die bedeutendsten waren.

Von seinen zwölf Kindern waren acht am Leben geblieben, fünf Söhne und drei Töchter. Er hatte die Freude, die letzteren alle drei sich vermählen zu sehen: die älteste Katharina, mit Kaspar Dietrich vom Hofe, Apotheker in Siegburg, später Rentner in Köln; Gertrud mit dem schon oben erwähnten Freiherrn Karl von Thielmann; Maria am 8. Juni 1834 mit Joseph Schmitz, Besitzer des Goldenen Stern zu Bonn.

Nach einem langen arbeits- und erfolgreichen Leben schloss Ludwig Wessel am 23. März 1838 in einem Alter von 62 Jahren die Augen. Ein Jahr später folgte ihm seine Gattin, die am 3. Juli 1839 in Siegburg, wohl auf einem Besuche bei ihrer Stieftochter, Katharina vom Hofe, starb.

VI. Generation.

Man pflegt häufig zu sagen, wenn der Tod eine Familie lange verschont habe, hole er das Versäumte später um so rascher nach. Fast schien es, als ob auch die Wessel da-

[1]) Schumacher, S. 23—30, wo Einzelheiten über die Versuche und Verbesserungen gebracht werden.

en sollten. Kurze Zeit. nachdem die Eltern gestorben, ihnen zuerst ihr Sohn Nikolaus Wessel in dem lichen Alter von 21 Jahren am 14. Juli 1841. Einige später, am 25. April 1847, starb seine Schwester rud von Thielmann. Das folgende Jahr raffte einen n der Brüder, Ludwig (Louis) Wessel[1]), im Alter 7 Jahren dahin, der sich der Kaufmannschaft gewidmet, aber als Rentner in Bonn gelebt hatte. Das dann de Jahr 1849 riss gar zwei aus der Reihe der Geschwister. 1. Mai starb Edmund Wessel, der in Poppelsdorf irtschaft betrieben hatte, wo er der Mühle gegenüber em peinlich sauber gehaltenen, langgestreckten Hause e, welches mit seinen grün gestrichenen Läden reizenden Eindruck machte. Er war ein grosser Tier- ber gewesen und ältere Bonner erinnern sich noch der verschiedenartigen Tiere, die er in Käfigen vor dem hielt. Genau ein halbes Jahr später, am 11. November, ihm seine Schwester Katharina vom Hofe. Nach jähriger Pause starb dann am 17. Juni 1856 Karl el, 34 Jahre alt, ursprünglich Oekonom und später er, der lange Zeit in Nimptsch in Schlesien gewohnt wo er als grosser Jagdfreund bei Bekannten dieser ng nachgegangen war. Ein langjähriger Leiden, an r auch starb, hatte ihn 1848 veranlasst, wieder nach zurückzukehren.[2]) Am 16. April 1859 starb dann noch a Wessel verehelichte Schmitz.

Joseph I Wessel.

Nur der eine von den fünf Brüdern, der sich verheirathet Joseph, erreichte ein höheres Alter. Er war es auch, e vom Vater mit soviel Thatkraft gegründete Fabrik ihm. Nachdem die Kinder erster Ehe der Mutter im 838 ihren Anteil am Geschäft verkauft hatten, übernahm n gemeinsam mit seinem Schwager von Thielmann

---

[1]) Er war 1843 Mitglied der Lesegesellschaft geworden. Giers, . S. 84.

[2]) Er wird der Wessel sein, der 1848 in die Lese-Gesellsehaft und den Giers (Seite 87) irrtümlich Louis nennt.

zunächst am 7. Oktober 1840 den Anteil von Maria Schmi
Am 3. März 1844 erwarben die beiden weiter die Anteile
Louis und Karl Wessel und endlich verkaufte v. Thielm
nach dem Tode seiner Frau seinen und seiner Kinder A
an Joseph Wessel, der hiermit Alleinbesitzer
ganzen Etablissements wurde.

Es war eine bedeutende Last, die der junge Mann,
beim Tode seines Vaters noch nicht 24 Jahre zählte, hie
übernommen hatte. Die Fabrik hatte sich bedeutend
grössert. 1840 waren die Restbestandteile der Fabrik
Rosenkranz angekauft worden, auf denen 1829 oder
Chr. van Reth, ein Schwiegersohn von Rosenkranz, e
kleinen Fayencebetrieb eingerichtet hatte, der aber, d
sich nicht rentierte, um 1838 wieder eingestellt worden
Von ihm hatte sein Gläubiger, von Recklinghaus
das Geschäft übernommen, der es 1840 der Firma Lu
Wessel überliess. So waren nun sämtliche Bestandt
der alten Poppelsdorfer Fabrik in der H
Wessels vereinigt.[2])

Bis 1842 hatte Joseph Wessel eine zuverlässige St
an seinem Schwager Thielmann, so dass er sich mehr
Geschäfte in Bonn widmen konnte. Als dieser aber i
militärische Laufbahn wieder zurücktrat[3]), musste Wessel
auch der Fabrik mehr annehmen. Hier war viel zu t
um die englischen Fabrikate einzuholen, die vor den deuts
einen grossen Vorsprung erlangt hatten. So wurde an
schiedene Verbesserungen, wie die Einführung anderer M
Kompositionen, die Einrichtung der oberen Mühle zur Zuberei
der Glasuren, die Anlage einer grösseren Dampfmaschine
eines neuen Ofensystems, herangetreten, wodurch die Fabri

[1]) Vielleicht hängt mit diesen Auseinandersetzungen auc
Versteigerung der den Erben Wessel gehörigen Häuser Sternst
Nr. 192 und 193 zusammen, die laut einer Anzeige des ‚Bo
Wochenblatts' am 28. Dezember 1840 statthaben sollte. Bei d
Gelegenheit dürfte Nr. 193 wirklich verkauft worden sein,
1855 gehört es Witwe Mertens; 192 dagegen blieb im Besitz
Wessel.

[2]) Schumacher, a. a. O. Seite 23.

[3]) 1850 war er Premierlieutenant bei der Gensd'armeri
Trier; er schied schliesslich als Major aus dem Dienst.

end vervollkommnet und der Betrieb rationeller wurde. itte der fünfziger Jahre nahm jedoch das Bonner Geschäft mer mehr in Anspruch, so dass seitdem die technische g der Fabrik fremden Kräften überlassen werden musste.[1]) Das Bonner Geschäft hatte sich immer mehr zu einem s-Betrieb entwickelt. So entschloss sich Wessel, das ilgeschäft ganz aufzugeben, und verkaufte es . Juli 1851 mit dem Hause Sternstrasse 192 für 5600 an Friedrich van Hauten, der schon seit Jahren einem Comptoir thätig gewesen war. Durch die Ver- ung, unter bestimmter Limitirung seine Waren von Wessel ziehen, blieb es auch jetzt noch in gewisser Verbindung em Hauptgeschäft. Dieses war ganz in das Haus am splatz — Kleinhöfchen sagte man damals noch immer legt worden und nahm dort eine solche Ausdehnung ss Wessel sich veranlasst sah, am 15. April 1861 auch aneben liegende Besitztum des Geheimrats Professor ischof, Kleinhöfchen Nr. 62, heute Martinsplatz Nr. 3, aufen, um dasselbe als sein Wohnhaus einzurichten, ss das alte Haus Nr. 63 ganz zu Geschäftszwecken ndet werden konnte.

Am 18. Juni 1844 hatte Joseph Wessel sich mit Josephine aus Köln, Tochter von Nikolaus Joseph Baum und la Goltstein, vermählt. Aus der Ehe gingen drei Kinder :

Nikolaus Joseph, geboren 2. Mai 1845,
Karl Ludwig, geboren 21. August 1848, und
Maria, geboren 1. Januar 1857.

An seiner Gattin fand Wessel eine ausgezeichnete Stütze nen geschäftlichen Unternehmungen. Wenn Schumacher seinem mehrfach angezogenen Werkchen ‚die Seele des äftes' nennt[2]), hat er nicht zu viel gesagt. Mit seltener ht und Klarheit beherrschte sie den oft komplizierten rwickelten Geschäftsgang. Ueberall war ihr wachsamer ihre leitende Hand bemerkbar. Das trat vor allem zu als ihr Mann erkrankte und durch ein schweres Leiden Jahre an den engen Raum seiner Zimmer gefesselt war,

) Schumacher a. a. O. Seite 30 f., wo auch Details über den der Fabrik zu finden sind.
) 1. Auflage, Bonn 1880, Seite 38.

so dass die vielen Sorgen und Mühen des grossen Betrie
von ihr allein getragen werden musste.

Die voranschreitende Zeit hatte neue Bedürfnisse gezeit
Was den Voreltern ausreichend, ja prächtig geschienen ha
das kam der Neuzeit unzulänglich und altfränkisch vor.
alte Kanonikalhaus entsprach trotz vorgenommener Umbau
nicht mehr den Bedürfnissen der Gegenwart, und so entsch
sich Joseph Wessel zu einem Neubau. 1875/76 errich
Stadtbaumeister von Noel neben dem von Bischof gekau
Hause eine prächtige Villa, in der der kränkelnde Fabrikh
seine letzten Lebensjahre zubrachte. Der 19. Februar 1
ist sein Sterbetag. Seine Gattin überlebte ihn sechs Jah
sie starb am 21. September 1885. Nach ihrem Tode wu
das Haus verkauft an Joseph Henrion, der es seit
bewohnt.

VII. Generation.

Joseph II Wessel.

In dem jugendlichen Alter von 22 Jahren erhielt Jose
Wessel im Jahre 1868 von seinem Vater die Leitung
Poppelsdorfer Fabrik übertragen. Hier war Vieles nachzuho
Allerdings hatte der neue Leiter auf einer Reise nach Engl
sich überzeugt, dass die dortigen Einrichtungen nicht r
Deutschland zu übertragen waren, da sie auf ganz ande
Voraussetzungen beruhten; allein es war doch manches
zu lernen. Mit der Energie seines Grossvaters Ludwig
er an eine vollständige Umgestaltung der Fabrik. Die Müh
werke, die Oefen und andere Einrichtungen wurden umge
und bedeutend vergrössert, ausländisches Rohmaterial
Fabrikation herangezogen und hierdurch eine solche V
kommenheit in der Herstellung des Steingutes erreicht,
die Produkte der Fabrik denen der besten englischen gle
kamen, wenn nicht sie übertrafen.[1])

Im Jahre 1876 wurde dann auch wieder auf die
zurückgegriffen, die einst zuerst die Fabrik hatte entste
lassen — nämlich die Porzellanfabrikation. Auch hierin brac
es die Fabrik zu hervorragenden Leistungen, wenn sie a
quantitativ hinter der Steinguterzeugung zurückblieben.

[1]) Einzelheiten hierüber bringt Schumacher Seite 33 ff.

Am 1. Oktober 1878 vermählte sich Joseph Wessel mit se Engels aus Köln. Aus der Ehe gingen drei Kinder or:

Franz Joseph Ludwig Eduard Anna, geboren Oktober 1880, und

Josephine Maria Elisabeth, geb. 6. Sept. 1883.

Joseph Wessel starb schon früh, nämlich am 8. Juni ; er war nur 43 Jahre alt geworden.

Louis Wessel.

Der jüngere der Brüder, Louis, trat nach längerem nthalt in Belgien, Frankreich und England gleichzeitig dem älteren Bruder 1868 in das väterliche Geschäft ein, zwar hatte er dem kaufmännischen Teil sich gewidmet, en Leitung er nach mehreren Jahren infolge schwerer rankung seines Vaters selbständig übernehmen musste. er ihm gelang es, die Produkte der Fabrik auch auf dem tmarkte einzuführen. In der Mitte der siebziger Jahre ann der Export nach überseeischen Ländern, welcher bald eutende Dimensionen annahm. Zumal, dass es gelang, in land, der Heimat und dem Hauptproduktionslande des nguts, sich Eingang zu verschaffen, darf als hervorragender lg bezeichnet werden. Hierbei waren die Bestrebungen sels nicht nur als kaufmännischen Leiters beteiligt, sondern n insofern, als er sich für die dekorative Ausbildung der pelsdorfer Produkte in hohem Masse interessierte und e im Auslande gesammelten Erfahrungen hierfür verwertete. Anerkennungen hierfür blieben nicht aus. Auf der seldorfer Gewerbe-Ausstellung 1880 erhielt die Fabrik den en Preis, die grosse silberne Staatsmedaille. Auch auf den stellungen zu Köln 1875, Sydney 1879, Melbourne 1880, nkfurt a. M. 1881 und Calcutta 1883 wurde sie prämiiert. Die steten Vergrösserungen des Betriebes machten es schenswert, dem Etablissement die moderne Form der engesellschaft zu geben. Diese Umwandlung hatte 1888 . Das Aktienkapital betrug 2,625,000 Mark; hierzu trat Grundschuld von einer Million Mark. Louis Wessel trat chst in die Gesellschaft als Vorstand ein, um nach fünf ren von diesem Posten zurückzutreten, dabei aber auch erhin als Präsident des Aufsichtsrates dem Unternehmen

sein Interesse zu bewahren. Bei dieser letzteren Gelegenhe stiftete er eine mit 25,000 Mark dotierte Arbeiter-Unterstützung kasse und gab ausserdem weitere 10,000 Mark sowie eine Bauplatz in Poppelsdorf zur Errichtung eines Asyls für krank altersschwache Arbeiter, welches unter dem Namen St. Joseph stift von der Gemeinde zu erbauen übernommen ist.

Mit dem Sitz des Bonner Geschäftes war in der Zwischenze eine bedeutende Veränderung vor sich gegangen. Schon läng hatte das Haus Martinsplatz Nr. 4 einem grossen Neuba weichen müssen. Im Jahre 1882 wurde dann das alte Ha Nr. 3 niedergelegt und über den breiten und tiefen ehemalige Festungswallgraben die Wesselstrasse angelegt, an d das Verkaufslokal der Firma Wessel als eins der grösst der Stadt erstand. Daneben erbaute sich Louis Wessel 1883—1 ein geräumiges Haus (Nr. 7), welches er bis 1891 bewohnt Dann bezog er das prächtige Rokoko-Schlösschen mit seine ausgedehnten Park, welches er 1889—1891 in Endenich v Christoph Welb aus Frankfurt a. M. hatte erbauen lasse

Infolge dieses Umzuges schied er auch aus dem Bonn Stadtrat aus, dem er, wie sein Grossvater, lange Jahre angehö hatte. Dabei mag auch erwähnt werden, dass, wie sein Vat und sein Grossvater Vorstandsmitglieder der Lese- un Erholungs-Gesellschaft in Bonn waren, auch Louis Wessel d gleiche Stelle bekleidet.

Aber auch anderen industriellen Unternehmungen a der elterlichen Fabrik trat Wessel nahe. Seit 1890 Besitz der Kokerei P. J. Wirtz zu Langendreer, kam er in eng Beziehung zum Bergbau. 1896 gründete er mit mehrere Freunden eine Kokerei zu Hamburg. Im folgende Jahre trat er infolge seines grossen Kuxenbesitzes in de Vorstand der Grubengewerkschaft ‚General Blumentha in Recklinghausen ein, die gleiche Stellung, die er bei d Gewerkschaft ‚Wildberg' einnimmt, an der er ebenfal stark beteiligt ist. Weiterhin gehört er einer Reihe gross Werke als Aufsichtsratsmitglied an, ist Mitglied des Gemeindera zu Endenich, Mitglied des Bürgermeistereirates und des Krei tages und wurde am 26. Februar 1891 Konsul von Argentinie

Am 4. Mai 1875 hatte Louis Wessel sich mit Emm Carstanjen vermählt. Diese Ehe, die kinderlos blieb, wur aber schon am 28. Oktober 1876 durch den Tod gelöst. A

August 1882 vermählte er sich zum zweiten Male mit
a Gayen aus Altona, Tochter von Theodor Gayen
Julie von Lenz. Aus dieser Ehe gingen sechs
der hervor:
Julie Josephine Olga, geboren 20. Juli 1883,
Hans Joseph Theodor, geboren 3. Juli 1884,
Ludwig Wilhelm Theodor, geb. 12. Dezember 1885.
Franz Joseph Hermann, geboren 13. Juni 1887,
aber am 26. November 1894 starb,
Irma, geboren 12. Dezember 1890, und
Herma Louise, geboren 30, März 1897.

Oberthor und Oberthorkapellchen in Neuss.

Von Constantin Koenen.

Das Neusser Oberthor stimmt nur in seinen oberen Teilen der mittelalterlichen Ummauerung der Stadt Neuss überein. den unteren Teilen der beiden runden Türme erkennt n durch Vergleich eine von der mittelalterlichen Bauweise Stadt Neuss wesentlich verschiedene, ältere Technik, die lig übereinstimmt mit der, welche bei Bauten spätrömischer t im Rheinlande vorkommt. Der an der Stadtseite befindliche orbogen scheint romanisch zu sein, dahingegen ist der nach mlinghausen blickende, äussere Thorbogen spätgothisch. veit der römische Teil der Thortürme reicht, sieht man elmässig wechselnde, sorgfältig gefugte Lagen von Tuff l Basalt. Die Tuffsteinlager sind bandartig in regelmässigen rtstreifen angebracht. Wo oben der frühmittelalterliche l beginnt, liegen die Tuffsteine unregelmässig und auch Verteilung des Basaltes ist keine so sorgfältige. Hoch en sieht man nur Tuffmauerwerk und dann folgen unter n Dache Ziegellagen. So ist das Oberthor, ganz abgesehen n den vielen Kriegsstürmen, unter welchen dasselbe bestand, redender Zeuge der Neusser Geschichte, wenigstens einer hl über ein- und einhalbtausendjährigen Vergangenheit dieser em Ursprunge nach noch viel älteren Stadt. Lobend muss n es anerkennen, dass sich nunmehr der Neusser Stadtrat der Freilegung dieses würdigen, schönen Bauwerkes fasst, das kürzlich leider durch den Brand seine schönen tzdächer verlor. Zur Freilegung des Oberthores liegt ein

Plan vor, nach welchem das Kapellchen am Oberthor ab gebrochen und von der Oberstrasse aus um den östlichen Turm herum eine 10 Meter breite Strasse zur Kölnerstrasse herumgeführt werden und ausserdem eine ebenfalls 10 Meter breite Strasse von der Oberstrasse aus mit Ueberbrückung des Erftarmes zu dem Hessenthordamm angelegt werden sol Zu dem Zwecke müssten die Eigentümer der vorderen ab gebrannten Mühle von Müller und Inhoffen mit dem projektierten Neubau entsprechend zurückrücken auf das Terrain der gleich falls zum grössten Teil durch Brand zerstörten P. W. Kallen'sche Oelmühle, dessen Eigentümer sich bereit erklärt hat, Grundstück und Wasserkraft zu verkaufen. Die Stadtverordneten-Versamm lung beschliesst, mit den Interessenten über diese Punkte ei dahin gehendes Abkommen zu treffen, wenn der von der Stad zu zahlende Betrag 25,000 Mark nicht überschreitet und ih dafür ausser dem für die Strassenanlagen nötigen Terrai auch der hintere Teil des Kallen'schen Mühlengrundstücke abgetreten wird. Ausser den 25,000 Mark würde die Stad dann den Wiederaufbau des in ziemlich desolatem Zustand befindlichen Kapellchens, wofür ein Platz zwischen den hinte dem Oberthor-Kloster liegenden beiden alten Türmen i Aussicht genommen ist, auf ihre Kosten auszuführen, und di Kosten der beiden Strassen, von welchen die Verbindungs strasse zum Hessenthordamm aber einstweilen bis zur definitive Festlegung der Linie für die Ringbahn nur bis zum neuen Kapellchen ausgebaut werden soll, aufzuwenden haben. Letztere Kosten sind für das so beschränkte Strassenprojekt auf 20,000 Mark geschätzt.

Ein Teil der katholischen Bürgerschaft wünscht jedoch die Erhaltung des Oberthorkapellchens und hat sich darüber im Feuilleton der ‚Neuss-Grevenbroicher Zeitung' wie folg geäussert:

1. Stadtrat und Bürgermeister von Neuss im Jahre 1475 an die Herren Stadträte und den Herrn Bürgermeister von Neuss im Jahre 1900.

Es war im April 1475. Die Belagerung der Stadt Neuss durch die Burgunder hatte schon fast neun volle Monate gedauert. Die Brustwehr vom Oberthor war zerschossen und nur notdürftig wieder mit ‚Puppen', Erde und Mist hergestellt

rden. Zwischen dem Zollthor und Oberthor drohte der ind durchzubrechen. Der starke Mühlenturm war ge-llen, am nahen Diebesturm die Brustwehr gebrochen. Ein ndliches Bollwerk hoch auf dem Walle beherrschte die ngebung. Kleinmut bemächtigte sich der Bürger, wie der ldner; alle waren müde der langen Entbehrungen. Doch r selige Stadtrat Christian Wierstraat möge selber, was erlebt, erzählen:

Der Neusser Rat und Bürgerschaft
Haben ernstlich sich beraten,
Da zu suchen Gottes Gnade
Und einträchtig sich so vertragen,
Zu halten eine grosse Prozession
Recht demütig zum Oberthor.
Der Mutter Gottes hoch vom Himmel
Zu Ehren ward sie abgehalten
Morgens an einem Freitage
Nach dem Sonntag Jubilate,
Vor dem Sonntage Cantate. (21. April 1475.)
Und bedrückt war manches Herz
Da von Leid und grossem Schmerz,
Inniglich da Mann und Frauen
Zu Marias Schutz vertrauen.
Doch ein Bürgermeister sprach:
‚Himmelskaiserin, diesen Tag
Sieh uns Arme, fast Verlor'nen,
Kommen zu Dir Hochgebor'nen,
Deine Gnade suchen wir.
Sei uns, Du Himmelssaphir,
Barmherzig, gnädige Frau,
Auf uns in Angst und Kummer schau',
Nimm uns're Not und Bitterkeit
Hinweg und zeig' Barmherzigkeit!
Bedrückten Du, o Trösterin,
Nicht lass uns, bei der Gottesminn',
In unsern Sünden nun vergeh'n,
Zu Schutz und Schirm uns woll' beisteh'n,
Behüt' die Stadt, dies Thor, den Wall
Vor Schad', vor Schand', vor Niederfall!
Woll' gnädig uns den Feind abkehren,
Trost und Stärke uns vermehren,
Dass fest wir halten sie hinfort,
Bis dass Entsatz kommt diesem Ort!

Wir Bürger hier von Neuss zusammen
Geloben Dir in Gottes Namen,
Was wir versäumt, zu büssen,
Zu ew'ger Zeit eine Erbmesse
In der Kapell' bei diesem Thor
Am Samstag stets zu lesen
Und Urkund' des zu geben.
Des Sohnes Zorn versöhne,
Dass wir um unserer Missethat
Nicht kommen mehr in Not und Schad'!
Den Wall und auch das Thor hier, —
Geloben wir auch, hehre Frau,
Dass Deine Gnade auf uns schau',
Zum Lobe und zu Ehren Dir
Zu nennen das Liebfrauenthor,
Mit dem Wall, der steht davor.'
So wie da es war betrieben,
Ward es an das Thor geschrieben:
‚Maria gnädig Neuss erlöst,
Hat's in seiner Not getröst';
So soll ich ihr zu Ehr' hiervor
Genannt sein das Liebfrauenthor.'

Was die schlichten Verse Wierstraat's erzählen, beweisen die Urkunden. Die Stadt wies für die Messe jährlich 9 Gulden aus der Rentkammer an. Bürgermeister, Schöffen und Rat haben das eine Fenster (mit dem Stadtwappen) geschenkt, als die Kapelle 1712 neu aufgebaut wurde. Noch zeigt das Oberthor das alte Marienbild.

2. *Der Neusser Bürger Bitte an den Stadtrat.*

Die ‚Bruderschaft von der schmerzhaften Mutter', die über drei Jahrhunderte bis zur französischen Zeit bestand, scheint nach den reichen Zuwendungen und der Beteiligung an ihr sehr beliebt gewesen zu sein (man lese nur Tücking, Seite 308). Noch 1846 stiftete die Witwe Nepes, geb. Schiller 7000 Mark, für deren Zinsen wöchentlich zwei Messen mit anschliessendem Rosenkranz gelesen werden sollen. Am Schmerzensfreitag wird das Kapellchen nicht leer von frommen Gläubigen. Wie viele Neusser und wie viele vom Lande, die des Weges daher kommen, pflegen im Vorbeigehen dort einzutreten und ein kurzes oder langes Gebet zu verrichten oder abends den Rosenkranz mitzubeten.

Wie viele haben hier Trost und Hülfe gefunden, wie
e Neusser bei jener Prozession am 21. April 1475 sie selbst
ch unmittelbar erfahren, indem sie da gerade die ersten
igelbriefe der Kölner kommen sahen, die ihnen Näheres
er den Stand der Dinge mitteilten und die nahende Hülfe
zeigten.

Wie lange das Kapellchen schon steht, das weiss selbst
r Altmeister der Neusser Geschichtsforschung, Herr Direktor
icking, nicht zu sagen. Aber vier und ein viertel Jahrhundert
es sicherlich alt, vier und ein viertel Jahrhundert
nzertrennlich mit dem Oberthor verbunden. Und
n soll das geschichtlich so denkwürdige, so traute, liebe
apellchen fallen, um das Oberthor freizulegen! Wie kann man
ir so viel für das Oberthor thun in treuem geschichtlichem
nne, und dem altehrwürdigen Kapellchen gegenüber die
innerung an die grösste Zeit von Neuss und die anhänglichen
ommen Gefühle so vieler Burger von Neuss verkennen? Und
s im Jubiläumsjahre, wo die Erinnerung an jene Zeit so stark
iflebte? Welche Pläne man immer auch haben kann mit
er Freilegung des Oberthors, wie soll das kleine Kapellchen
e hindern? Ohne den Brand wären sie gar nicht in Frage
ekommen. Es geht also auch alles so, wenn es ruhig stehen
eibt. Und nun hat alles ringsum gebrannt, und das Oberthor
lbst hat seine schönen Zinnen verloren; das Kapellchen
ber ist merkwürdig, um nicht zu sagen wunderbar, verschont
eblieben. Und da soll das Kapellchen gerade verschwinden?
an sage nicht, es solle ja ganz nahe bei wieder aufgebaut
erden. Man baue es neu auf, wo man will, vielleicht schöner
nd grösser als heute: es wird nie das Kapellchen der letzten
ahrhunderte und der Gegenwart werden, es wird seine
eschichtliche Bedeutung, seine Anziehungskraft gänzlich
erlieren, und die Nonnen können dann ziemlich allein darin
eten. Die kleinen, alten Kapellchen in stillen Ecken, in die
an so vom Wege aus eben hineinhuschen kann, die liebt
as brave, katholische Volk am meisten. Mit dem Abbruche
es Kapellchens würde aber auch das Oberthor selbst viel
n altem, geschichtlichem und poetischem Reize verlieren
nd die Stadt Neuss ein Denkmal der Erinnerung an ihre
uhmeszeit in politischer und kirchlicher Beziehung einbüssen.

(Schluss folgt.)

Bücherschau.

Geschichte des Fürstentums Pfalz-Veldenz von Theodor Gümbel, *Dekan und Stadtpfarrer in Lauterecken. 370 S. Kaiserslautern, Eugen Crusius' Verlag. 1900. Broschiert Mark 4,50.*

Die Geschichte des kleinen Pfalz-Veldenz'schen Fürstenthums, welches 1543 in die Reihe der selbständigen Staaten eintrat und nach dem Tode des Pfalzgrafen Leopold Ludwig (1694) nach langen Streitigkeiten an Kurpfalz und Zweibrücken fiel, ist in dieser Schrift eingehend dargestellt. Es sind keine weltbewegenden Ereignisse, die wir da finden; im engsten Rahmen, in den kleinsten und bescheidensten Verhältnissen spielt sich das Leben und Wirken der Beteiligten ab. Es ist ein immerwährender Kampf zwischen den Ansprüchen, welche die Pfalzgrafen wegen ihrer Stellung machen zu müssen glaubten, und den beschränkten Mitteln, die ihnen zur Verfügung standen. Mit Recht sagt der Verfasser, dass Missgeschick und Unglücksfälle aller Art die Geschichte des Fürstentums und der fürstlichen Familie zu einer Tragödie stempeln. Wiederholt sah sich die Familie vor Katastrophen gestellt, welche den finanziellen, materiellen und moralischen Zusammenbruch herbeizuführen drohten und denen sie schliesslich erlag. Trotz der zahlreichen Nachkommenschaft, trotz reicher Heiraten verarmte die Dynastie und konnte sich nur bis zur vierten Generation halten, und der letzte der Regenten musste macht- und hilflos im Auslande unter den kümmerlichsten Verhältnissen dem Versinken der Dynastie und der Auflösung des Fürstentums entgegensehen, so dass dem Verfasser sich die Frage aufdrängte, ob nicht der Niedergang und das rasche Erlöschen des Geschlechtes eine Strafe für begangene Schuld sein möchte. Das ist der Stoff, den das Buch behandelt. Mit grossem Fleiss hat der Verfasser aus den Archiven den Stoff zusammengeholt. Leider können wir seine Art der Darstellung als eine mustergültige nicht bezeichnen. Statt die Aktenstücke in den Text einzuflechten, wäre es besser gewesen, sie am Schlusse in ein Urkundenbuch zusammenzustellen, und im Texte nur ihren Inhalt anzugeben. Jetzt wird die Lektüre des Buches umständlich und langweilig. Auch damit, dass er die ursprüngliche Orthographie der Akten umgeändert hat, können wir uns nicht einverstanden erklären. Man kommt

dings leicht dazu, wenn man die Urkunden in den Text cht, um wenigstens dieses Hindernis eines bequemeren ns aus dem Wege zu räumen. *H.*

Fragen.

Nr. 25. In den Annalen des Prämonstratenser-Nonnen-ers Marienstern, Kreis Rheinbach, findet sich folgende : ‚Der Convent kaufte laut notarieller Urkunde vom ugust 1659, vertreten durch die Meisterin Helene Panhausen, den Eheleuten Wilhelm Gierlichs und Margaretha Runkels freiadligen Sitz zu Miel, genannt „Auf dem Fließen", mit n Zubehör, Hof- und Hausländereien etc. für 4000 Thlr. Urk. im Düsseldorfer Archiv N. 22.' So viel ich weiss, as Gut jetzt im Besitze eines Herrn v. Neufville zu Bonn. n jemand Näheres über diese Eheleute Gierlichs mitteilen?

Nr. 26. Was bedeuten *lehnrührig, churmödig, Churmodial-rsitz, Churmod?* *S. B.*

Nr. 27 (und Antwort zur Frage Nr. 21).

Johanna Schopenhauer, die in ihrem ‚Ausflug an den errhein und nach Belgien' eine vorzügliche Schilderung rheinischen Leben giebt, führt unter Köln eine Anzahl e im kölnischen Volksdialekt an, darunter auch ‚Kottörfche', kleine Flasche. In demselben Buche sagt sie, am Orte em vorbeifahrend: ‚Nahe an Mehlem, dem Geburtsort der vorzüglichsten altrheinischen Maler, Jan van Mehlem, dessen Werken mehrere in die Sammlung der Herren erée aufgenommen wurden, grenzt Plittersdorf.' In der Pinakothek in München befindet sich das prachtvolle tporträt Jan van Mehlems, aus Boisserées Sammlung ammend, mit folgender Inschrift:

Ecce duos annos et septem lustras gerentis:
huic tabule e Melem forma Joanis inest.
Hoc opus ecce novum contraxit valde peritus.'

Kennt vielleicht Jemand noch andere Bilder? Und wo die andern von der Schopenhauer erwähnten geblieben?

Bonn. *P. Hanstein.*

Antworten.

Zur Frage Nr. 14.

In der Vordereifel wird das Wort ‚lo' nicht gebraucht. Verbreitungsbezirk desselben beginnt im äussersten Süden

des Kreises Schleiden, und ist meines Wissens Dahlem d erste Ort, wo es vorkommt. Auch ist dasselbe in den Kreis Prüm und Bitburg in Gebrauch.

Das Wort kommt nun allein und in Verbindungen ve Zunächst bedeutet es ‚da'.

Ich gonn ‚lo' hin = Ich gonn dâhin. Lo de ander Woo komm ich wîer. Ich wâr lo bêi dem Pitter.

Oft heisst das Wort ‚alo'. Dann bedeutet es so viel w ‚nicht wahr?'.

Sagt man anderwärts: ‚Et Kôer steht det Jâhr schön net wâhr?', so heisst es in jener Gegend: ‚Et Kôer ste det Jâhr schönn, alo?'

‚Alo' hat auch noch die Bedeutung von ‚alwiel' = jet Dat welle mr alo maache = Dat welle mr awiel = jet maache. ‚Gank alar' heisst anderwärts: ‚Gank dar' = dahi Komm alêi = komm her. *H. Gierlichs.*

Zur Frage Nr. 21.

Zur letzten Antwort zu Frage 21 (Jahrgang 5 Nr. 2, ist zu ergänzen, dass sich im Wörterverzeichnis zum Rhingsch Klaaf von Wilh. von Waldbrühl, erschienen 1869 Oplad Arndt, Kotterf erklärt findet als ‚allemannisch Gütterle wohl von gutta? das Arzneiglas'. *Düsseldorf. Dr. Brüc*

Zur Frage Nr. 24.

Zu baselum, baselümpche (Köln), baselömche, baselun (Ruhrort) u. s. w., das neben Jacke auch eine Art Arbeit Oberhemd, oder einen langen Blaukittel bezeichnet, bemer Söhns (Die Parias unserer Sprache, Heilbronn 1888, Seite 4 dass es vom franz. basque longue, langer Rockschoss (na Art der Basken) herrühre; während andere (so Hönig seinem Köln. Wörterbuch Seite 42) an spanisches besar l lomos, bes alomos ‚Lendenküsser' denken. In ähnlicher Wei wird bekanntlich auch das rheinische baselmanes (Schmeichel mit dem französischen baiser les mains bezw. dem spanisch besar las manos, bes amanos (Handkuss) in Verbindu gebracht. Man vergleiche auch meine ‚Gallicismen in nied rheinischer Mundarten'. Leipzig, Fock. 1891. I, 14.

Barmen. *Leithaeuser.*

(Die gleiche Erklärung ist uns auch noch von verschieden anderen Seiten zugegangen. Red.)

Redaktion: **Const. Koenen** und i. V. **Professor Felix Hauptmann.**
Verlag von **P. Hanstein** in Bonn.

Hauptmann'sche Buchdruckerei in Bonn.